

Erschienen in: Blühdorn, Hardarik/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich W. (Hrsg.): Text - Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. – Berlin, New York: de Gruyter, 2006. S. 71-89. (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2005), <https://doi.org/10.1515/9783110199963.1.71>

MARIA THURMAIR

## Textuelle Aspekte von Modus und Modalität

### Abstract

Der folgende Beitrag untersucht textuelle Funktionen von Modus und Modalität am Beispiel des Moduswechsels vom Indikativ in den Konjunktiv und umgekehrt anhand von vier Verwendungen: in der Indirekten Rede – eine Verwendung, die hier als Textimport bezeichnet wird –, in Modalitätskontexten, in Aufforderungskontexten und schließlich die sog. „metakommunikativen Moduswechsel“. In allen Fällen zeigt sich, dass – unter durchaus unterschiedlichen Bedingungen – durch die Moduswechsel eine Zäsur gesetzt und ein Wechsel in einen anderen Teiltext markiert wird.

### 0. Einleitung

Ausgangspunkt für die Frage nach den textuellen Funktionen von Modus und Modalität ist die Erkenntnis, dass Tempusformen als eine der Kategorien des Verbs textstrukturierende Funktionen übernehmen können;<sup>1</sup> im Folgenden soll untersucht werden, ob ähnliche textuelle Funktionen auch bei anderen Verbkategorien, in diesem Fall dem Modus, nachgewiesen werden können.<sup>2</sup>

Im Deutschen werden drei Verbmodi angenommen: Indikativ, Konjunktiv und Imperativ; letzterer wird als doch sehr eingeschränktes Paradigma hier nicht genauer betrachtet. Im Folgenden geht es also nur um Indikativ und Konjunktiv und die Frage, inwieweit ein Moduswechsel zwischen diesen beiden Verbmodi Texte strukturieren kann. In Übereinstimmung mit der Literatur nehme ich zwei Konjunktiv-Gruppen an, Konjunktiv I (gebildet vom Präsensstamm) und Konjunktiv II (gebildet vom Präteritumstamm), die sich in ihrer Grundfunktion sehr ähnlich sind und die in ihrer Gesamtheit dem Indikativ gegenüberstehen. Moduswechsel sind also im Folgenden dort interessant, wo vom Indikativ in den Konjunktiv (und umgekehrt) gewechselt wird.

Die generelle Bedeutung aller Konjunktiv-Formen wird in der Literatur etwa mit eingeschränkter Geltung (z. B. Weinrich 2003, S. 240ff.; Heidolph/

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu etwa Weinrich (2003, S. 198ff.), Marshall (1997), Vater (1996) und Willkop (2003).

<sup>2</sup> Zur Modalität generell und ihrer textstrukturierenden Funktion v. a. in verschiedenen Diskursen s. auch Dietrich (1992).

Flämig/Motsch 1984, S. 522) oder Nicht- (und Kontra-)Faktizität (z. B. Thieroff 1992) plausibel beschrieben. In der IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997, S. 1743 ff.) werden als zentrale Verwendungsbereiche des Konjunktivs die Indirektheitskontexte und die Modalitätskontexte genannt; beiden gemeinsam ist eine Verlagerung bzw. Ablösung hinsichtlich bestimmter Aspekte der Wissensqualität, in beiden Fällen wird eine „Brechung oder Aufhebung der Unmittelbarkeit der interpretativen Bezugnahme auf die beiden primären Koordinaten aktueller Sprecher oder aktuelle Welt“ angezeigt (Zifonun et al. 1997, S. 1785). Diese beiden, aber auch andere hier analysierte Verwendungen lassen sich auch so charakterisieren, dass der Konjunktiv eine Distanzierung bedeutet. Aus diesem Grunde nehme ich Distanz<sup>3</sup> als Grundbedeutung des Konjunktivs an.

Im Folgenden möchte ich die textstrukturelle Funktion von Modus und Moduswechsel an vier Kontexttypen analysieren, die nach Häufigkeit und Zentralität angeordnet sind: Moduswechsel in Indirektheitskontexten (Indirekte Rede bzw. Redewiedergabe), in Modalitätskontexten, in Aufforderungskontexten sowie metakommunikative Moduswechsel.

## 1. Moduswechsel in der Indirekten Rede bzw. Redewiedergabe

Eine der beiden zentralen Funktionen von Moduswechsel und der Verwendung des Konjunktivs ist es, anzuzeigen, dass ein Text in einen anderen eingebettet ist (Engel 2004, S. 65 spricht hier von „Textschichtung“) – wobei für den eingebetteten Text auf eine andere Quelle (nach Zifonun et al. 1997, S. 1753) bzw. auf eine andere Rede-Instanz (nach Marschall 2002) verwiesen wird; mit traditionellen Begriffen handelt es sich hier um Indirekte Rede. Der Konjunktiv mit seiner Grundbedeutung der eingeschränkten Geltung, der Distanzierung, eignet sich natürlich besonders gut, weil sich der Sprecher durch den Verweis auf eine andere Rede-Instanz von der Verbindlichkeit der Äußerung distanziert.<sup>4</sup>

Vorab noch einige grundsätzliche Bemerkungen:

In den folgenden Analysen geht es um Moduswechsel, wie er sich an konkreten Texten zeigt, und seine Funktionen. Damit ist einmal die Rezipienten- bzw. Hörerseite in den Blick genommen; es geht also – jetzt spezifisch im Kontext der Indirekten Rede – nicht um die Frage, welche sprachlichen Mittel auch verwendet werden können, sondern um die Frage, was ein Moduswech-

<sup>3</sup> Distanz ist dabei gerade nicht im Sinne Thieroffs (1992, S. 274 ff.) zu verstehen, der Distanz (oder Entferntheit und Nicht-Entferntheit) als bedeutungsdifferenzierendes Merkmal zwischen Konjunktiv I und Konjunktiv II annimmt.

<sup>4</sup> Fabricius-Hansen (1997, S. 28) spricht hier mit Bezug auf Plank von ‚epistemischer Distanz‘. (Vgl. Plank, Frans (1986): Über den Personenwechsel und den anderer deiktischer Kategorien in der wiedergegebenen Rede. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 14, S. 284–308.)

sel für den Rezipienten signalisiert. Zum anderen soll strikt textuell vorgegangen werden, das heißt, dass von vornherein Phänomene satzübergreifend in den Blick genommen werden, denn ich gehe davon aus, dass es sich bei den zu besprechenden Fällen um **Textwiedergabe** bzw. **Texteinbettung** handelt. Meines Erachtens greifen Analysen in dieser Hinsicht oft zu kurz, weil sie zu sehr satzbezogen sind. Und schließlich führt der textuelle und rezipientenbezogene Blick dazu, dass der Begriff der **Redewiedergabe** zu vermeiden ist, insofern er impliziert, dass es eine irgendwie geartete Originaläußerung gebe, die durch bestimmte Deixisverschiebungen zu einer sogenannten Indirekten Rede oder Redewiedergabe umgeformt wird. Eine textuelle Analyse sollte diese meist problematische Rekonstruktion einer Originaläußerung nicht erforderlich machen. Dies hat auch Matthias Marschall (2002) gezeigt, der in einer textuell orientierten Analyse deutlich gemacht hat, welche Relevanz die Textverketzung hat.<sup>5</sup> Die entsprechenden Texte können somit charakterisiert werden ohne die problematische Konstruktion einer „Originaläußerung“. Ich möchte deshalb im Folgenden von eingebetteten Texten einer anderen Rede-Instanz, kurz: von **Textimporten**<sup>6</sup> sprechen.

Moduswechsel vom Indikativ zum Konjunktiv kann nun als hinreichendes Signal anzeigen, dass in einen Text ein anderes Textstück eingebettet ist, das einer anderen Rede-Instanz zuzuordnen ist, dass also ein Text importiert wird; dies verdeutlichen die Beispiele (1) und (2):

- (1) Sie stand am Herd und schälte die Kartoffeln. Da kam er zur Tür herein. Jetzt **hätte** er genug. Die anderen **seien** schließlich auch nicht besser und er **müsse** immer die Kastanien aus dem Feuer holen. Wenn das so **weitergehe**, **würde** er doch kündigen. Er **lasse** sich diese Demotivierungen nicht mehr länger bieten. Er schloss die Tür.
- (2) §§ Paris Hilton, 24, Hotelierbin, ist Opfer von Hackern geworden. Diese **hätten** sich auf noch ungeklärte Weise Zugang zu ihrem Mobiltelefon verschafft und rund 500 gespeicherte Telefonnummern von Stars wie Eminem, Lindsay Lohan, Christina Aguilera oder Anna Kurnikowa kopiert und ins Internet gestellt. Auch private, nach Datum geordnete Notizen Hiltons **seien** öffentlich zu lesen gewesen. Darunter Angaben über ihre Lieblingshotels und bevorzugte Fluggesellschaften. Die US-Bundespolizei FBI ermittelt nun. §§<sup>7</sup> (SZ 23.2.05, S. 12)

Bei beiden Beispielen (1) und (2) findet sich kein anderes Signal für den Wechsel zu einer anderen Rede-Instanz als eben der Moduswechsel – weder die

<sup>5</sup> Marschall (2002) nimmt an, dass der Übergang zu einem einer anderen Rede-Instanz zugewiesenen Textteil sich in schriftkonstituierten Texten entweder als Bruch in der Anaphernkette oder als Bruch in der Verbalkohärenz manifestiert.

<sup>6</sup> Den Begriff verdanke ich Diskussionen mit Wilhelm Oppenrieder.

<sup>7</sup> Die Zeichen §§ markieren den originalen Textanfang bzw. das originale Textende. Durch Fettdruck hervorgehobene Verbformen kennzeichnen Konjunktivformen, unterstrichene Indikativformen und punktierte modusambige Formen.

klassischen Signale Redeeinleitung, syntaktische Unterordnung noch andere. In (2) ist die Rede-Instanz nicht einmal genannt und auch nicht spezifisch erschließbar. Moduswechsel zeigt also klar eine textuelle Zäsur an und markiert den Übergang zum importierten Text.

Was die Verwendung der je spezifischen Konjunktivformen betrifft, hier noch eine kleine Bemerkung: Für den Bereich der Redewiedergabe bzw. des Textimports gehe ich davon aus, dass es funktional keinen Unterschied macht, ob Formen des Konjunktiv I, II oder die *würde*-Form (als analytische Variante des Konjunktiv II) verwendet werden – wie dies ja auch die Beispiele oben zeigen. Die Wahl der jeweiligen Formen folgt häufig den sogenannten Ersatzregeln, aber es tritt – je nach Textsorte – auch oft Konjunktiv II auf, obwohl Konjunktiv I möglich und eindeutig wäre, ebenso *würde* bei nicht mehr üblichen Konjunktiv-II-Formen starker Verben. Die immer wieder vorgebrachte These (s. schon Jäger 1971, S. 165 oder Thieroff 1992, S. 274ff.), es gebe einen Funktionsunterschied zwischen der Verwendung von Konjunktiv I und Konjunktiv II im Sinne einer größeren Distanzierung durch den Sprecher, halte ich für unzutreffend – dies ist mittlerweile auch die überwiegende Auffassung in der Literatur (vgl. etwa Schecker 2002; Helbig/Buscha 1991, S. 196).

Für Beispiele wie die oben angeführten (1) und (2), bei denen der Moduswechsel als alleiniges Signal für den Übergang in einen importierten Text fungiert, wird in der einschlägigen Literatur (vgl. u. a. Helbig/Buscha 1991, S. 197; Pütz 1989 und 1997; Thieroff 1992, S. 256ff.; Fabricius-Hansen 2002) meist ein eigener Typ, die sogenannte Berichtete Rede, angenommen. Diese ist charakterisiert als uneingeleitete Indirekte Rede, also als Rede ohne redeeinleitendes Element. Dem Konzept der Berichteten Rede liegt die Auffassung zugrunde, dass der Skopus des redeeinleitenden Elements als Signal für Indirekte Rede nicht über die Grenze des komplexen Satzes hinausgeht. Diese Charakterisierung als Berichtete Rede würde dann etwa für das ganze importierte Textstück in Beispiel (2) gelten, aber nur für Teile in Beispielen wie (3):

- (3) Walburga M. Scheibel, Generaloberin des Konvents, kündigte unterdessen an, daß man die Hühnerhaltung abschaffen **wolle**. Entsprechende **Pläne gebe** es bereits seit 1990. Mit den Protesten der Tierschützer **habe** das nichts zu tun. (Frankf. Rundschau 07.10.1997, S. 30)

Hier in (3) gilt der Teilsatz des ersten Satzes als Indirekte Rede (im engeren Sinne) bzw. abhängige Indirekte Rede, der zweite und dritte Satz dagegen gelten als Berichtete Rede. Diese Analyse ist allerdings meines Erachtens zu wenig textuell gedacht (ähnliches deuten auch schon Becher/Bergenholtz 1985 an). Ich gehe vielmehr davon aus, dass es sich bei Redewiedergabe bzw. Textimport um ein textuelles Phänomen handelt, das nicht an Satzgrenzen gebunden ist; in allen bisher zitierten Beispielen wird **ein** (Stück) Text importiert – also etwa auch in (3). Die Frage, ob dieser importierte Text explizit syntaktisch eingeleitet ist oder nicht, rechtfertigt textuell gesehen keine kategoriale Trennung.

Unter einer strikt textuellen Betrachtungsweise vornehmlich aus der Rezipientenperspektive sind hinsichtlich des Textimports nun folgende Aspekte von Interesse:

### 1.1 Anfang und Ende des Textimports

Um den **Anfang** eines Textimportes zu markieren, ist nach meinen Analysen Moduswechsel ein hinreichendes Signal, allerdings muss (als Minimalforderung) der Kontext dergestalt sein, dass eine Redewiedergabe nicht ausgeschlossen ist. Demgegenüber geht etwa Zifonun (2000, S. 325) davon aus, dass Indirektheitskontexte „anders als Modalitätskontexte durch geeignete sprachliche Mittel (Verba und Nomina dicendi, referatanzeigende Nebensätze oder Einschübe [...] eröffnet werden [müssen]“ (ähnlich auch Zifonun et al. 1997, S. 1786 f. oder Pütz 1989, S. 201). Beispiel (2) zeigt allerdings, dass nicht einmal konkret eine Rede-Instanz bestimmbar sein muss. Sie darf nur nicht ausgeschlossen sein. Nach meinen Analysen ist der Moduswechsel, also die Verwendung des Konjunktivs, ein hinreichendes Signal für Textimport. (Zusammen mit oder auch anstelle von Moduswechsel können natürlich auch andere sprachliche Signale, insbesondere alle Arten der Redeeinleitung, diesen Einstieg in die Redewiedergabe bzw. den Textimport ankündigen.)

Das **Ende** des Textimports, also die Frage, woran zu erkennen ist, dass der eingebettete Text der anderen Rede-Instanz wieder verlassen wird, ist wesentlich weniger intensiv untersucht worden als der Einstieg. Das einfachste Signal ist natürlich ein neuerlicher Moduswechsel – zurück in den Indikativ: man vgl. oben in Beispiel (1) *Er schloss die Tür.* (gegenüber: *Er schließe die Tür.*) und Beispiel (2) *Die US-Bundespolizei FBI ermittelt nun.*

Es kann auch das Ende des Textimports mit dem generellen Textende zusammenfallen, dann ist natürlich kein weiterer Moduswechsel vorzufinden; vgl. Bsp. (4), in dem das Textende auch das Ende des importierten Textes markiert.

- (4) §§ Jamie Oliver, 29, [...] will sich aus der Öffentlichkeit zurückziehen. „Ich möchte es ruhiger angehen lassen in den nächsten drei Jahren. Ich bin bereit für das Ende meines Ruhms“, sagte Oliver *ananova.com* zufolge. Die öffentlichen Spekulationen über eine mögliche Ehekrise **hätten** ihn dazu gebracht, seine Karriere zu überdenken. „Ich bedauere meine Berühmtheit“, sagte der Starkoch. Gleichzeitig **wisse** er aber, dass er seinem Ruhm viel zu verdanken **habe**. Künftig **wolle** er mehr Zeit mit seiner Frau Jools und seinen zwei Töchtern verbringen. §§ (SZ 23. 2. 05, S. 12)

In vielen Fällen ist der Moduswechsel mit weiteren textstrukturellen Merkmalen unterstützend verbunden, die die Zäsuren deutlich machen. Zu nennen sind hier einmal das Absatzende wie in (5): Absätze sind ja wesentliche textstrukturierende Mittel im Schriftlichen.

- (5) „Es war die Chronik einer angekündigten Katastrophe“, zitiert *Le Parisien* die Experten. Viele Beteiligte **hätten** um Schwächen und Fragilität des Baus gewusst, aber niemand **habe** etwas unternommen, Fehler **habe** es bereits bei der Berechnung der Belastungen gegeben. Probleme besonders an den Übergängen zu den Einstiegsbrücken und zur Ladenzeile **seien** unterschätzt worden. So **habe** es zu wenig Verbindungsstellen zwischen dem zu schwachen Metallkleid und der Betonkonstruktion gegeben. Der Beton **sei** nicht belastungsfähig genug gewesen. Flughafenmitarbeiter hatten bereits vor dem Einsturz von Vibrationen berichtet. (SZ 10.2.05, S. 12)

Weiterhin ist das Ende von Textimporten ausgesprochen häufig durch textstrukturelle Mittel in der Gestaltung der Referenzkette markiert. So steht in Beispiel (6) der zä sierende Moduswechsel in Kombination mit einer Renominalisierung.<sup>8</sup>

- (6) §§ Loki Schmidt, 85, Ehefrau von Altkanzler Helmut Schmidt, war eine strenge Lehrerin. Ihre Schüler **hätten** schon mal eine Ohrfeige bekommen, „wenn’s nötig war“, sagte Loki Schmidt der Bild-Zeitung. Kinder **müssten** ihre Grenzen kennen lernen, da **helfe** „ein kurzer Backs oft mehr als hundert Worte“. Sie **habe** jedenfalls nie eine Beschwerde bekommen. Schmidt arbeitete 29 Jahre als Lehrerin. §§ (SZ 15.2.05, S. 12)

Eine Nicht-Renominalisierung am Ende des eingebetteten Teiltextes, d.h. beim Wechsel zurück, ist ungewöhnlich – das wird insbesondere bei längeren Texten deutlich. Renominalisierung als den Moduswechsel unterstützendes textstrukturelles Signal ist ausgesprochen häufig.<sup>9</sup>

## 1.2 Kontextuelle Bedingungen: Text-Kontinuität

Anfang und Ende des Textimports sind somit charakterisiert. Zwischen den beiden durch Moduswechsel markierten textstrukturellen Zäsuren herrschen bestimmte Kontinuitätsbedingungen; man könnte auch von kontextuellem Druck sprechen. Damit ist gemeint, dass die durch den Moduswechsel angezeigte Bedingung des Textimports solange gilt, solange nicht explizite Signale dagegen sprechen, sozusagen ‚bis auf Widerruf‘, sie muss nicht unbedingt an allen Satzgrenzen neu etabliert werden. Inwiefern und wieweit sind nun diese textuellen Bedingungen der Kontinuität ausschlaggebend?

<sup>8</sup> Zum Konzept der Renominalisierung s. Weinrich (2003, S. 377 ff.), Thurmair (2003) oder Weinrich (2005).

<sup>9</sup> Renominalisierung im importierten Text gehorcht spezifischen Bedingungen, wenn das Pronomen die Rede-Instanz bezeichnet: dann ist Renominalisierung nur in einer Apposition möglich; vgl.: Eckermann sagte zu Goethe, *er Eckermann*, höre gerne bayerische Volksmusik (Weinrich 2003, S. 907). Zu den spezifischen Bedingungen von Pronomen in der Erlebten Rede und dem Konzept des Reflektorpronomens vgl. Canisius (2005).

### 1.2.1 Modusambige Formen und verblose Äußerungen

Zum einen wird diese kontextuelle Bestimmtheit relevant bei modusambigen Formen, die indikativisch oder konjunktivisch sein können (etwa Präteritumformen von schwachen Verben). In seiner rezeptiven Grammatik schreibt Heringer (1988, S. 65): „normalerweise werden die zweideutigen Formen als die unmarkierten Indikative verstanden.“ Diese Tatsache erklärt ja genau das konjunktivische Ersatzsystem, das im Allgemeinen in schriftlichen Texten recht zuverlässig wirkt. Dennoch lassen sich Fälle der Verwendung von nicht-eindeutigen, also ambigen Formen finden; dann sind Kontext und damit die textuellen Kontinuitätsbedingungen für das Beibehalten der adäquaten Interpretation eines Teiltexes als Textimport ein wichtiges Kriterium. Vgl. (7):

- (7) §§ Die US-Streitkräfte lagern einem Bericht der *New York Times* zufolge 480 Atomwaffen in Europa. Das **sein** doppelt so viele wie bisher geschätzt worden **sei**, schrieb die Zeitung unter Berufung auf die Studie eines privat finanzierten US-Rüstungskontrollrats. Die nuklearen Kurzstreckenwaffen lagerten auf acht Luftstützpunkten in Deutschland, Großbritannien, Italien, Belgien, den Niederlanden und der Türkei, heißt es darin. Geheime Militärabkommen mit den jeweiligen Ländern ermöglichten die Aufstellung der Atomwaffen. Jedoch **widerspreche** das Pentagon der Studie, schreibt das Blatt. §§ (SZ 10.2.05, S. 9)

Die modusambige Form *ermöglichten* ist aufgrund der textuellen Kontinuität, der Einbettung in den Kontext nur als konjunktivisch zu interpretieren. Die Markierung als Textimport bleibt somit bestehen. Gleiches gilt für die beiden Formen *pfliegten* und *brauchten* in Beispiel (8):

- (8) In den Tagen vor diesem Sonntag fragten Journalisten oft, warum das nicht schon früher passierte – um schon vor der Tagesschau ein noch stärkeres Bild gegen die Rechtsextremen zu setzen „Aber wir sollten uns nicht von denen das Handeln diktieren lassen“, antwortete Stephan Fritz, der Pfarrer der Frauenkirche. Die Menschen pfliegten seit Jahren Kultur der Erinnerung an die Zerstörung ihrer Stadt. Sie brauchten nicht den Anstoß von Rechtsextremen. §§ (SZ 14.2.05, S. 3)

Im Beispiel (9) ist für die modusambige Form *glaubten* ebenfalls die Interpretation als präteritale Indikativform nicht ausgeschlossen; hier wird allerdings die konjunktivische Lesart und damit das Verständnis als Textimport nicht nur durch die Kontextbedingungen allgemein, sondern auch durch die spezifische Makrostruktur dieses Textes gestützt (hier: Bericht über den politischen Aschermittwoch, der sich auf verschiedene Personen als Rede-Instanzen bezieht und damit Import verschiedener Texte enthält):

- (9) [...] Stoiber wiederholte jedoch nicht seinen umstrittenen Vorwurf, die Bundesregierung **sei** direkt verantwortlich für das Erstarken der Rechtsextremisten.

Bundeskanzler Gerhard Schröder wies auf einer Veranstaltung der nordrhein-westfälischen SPD in Köln die Aussagen des CSU-Chefs als bössartig zurück. Die Menschen in Deutschland glaubten diese Schuldzuweisungen nicht. Stoiber **erreiche** nur, dass die, „die im braunen Sumpf im Trüben fischen, sich die Hände reiben“. Es **sei** daher notwendig [...]. (SZ 10.2.05, S. 6)

Auch verblose Äußerungen, die ja weder indikativisch noch konjunktivisch markiert sein können, werden im unmarkierten Fall nach Etablierung eines Teiltextes als Textimport kontinuierlich interpretiert; d.h. die durch den Moduswechsel herbeigeführte Zäsur, die Signal für den Rezipienten ist, jetzt zu einem importierten Text einer anderen Rede-Instanz zu wechseln, gilt über verblose und damit nicht-modusmarkierte Formen hinweg; vgl. die vorletzte Äußerung in (2) oben und die letzte in (10):

- (10) §§ Helge Schneider, 49, Musiker, schwimmt trotz Erfolgs nicht im Geld. Millionär **sei** er nicht geworden, sagte er der *Bunten*. „Ich habe früher mal ein oder zwei Häuser gekauft. Aber das Geld geht weg für mein Studio [...]“. Erst seit einem Monat **habe** er eine Spülmaschine. Die erste in seinem Leben. §§ (SZ 10.2.05, S. 12)

### 1.2.2 Indikativformen

Üblicherweise, so hatte ich oben festgestellt, signalisiert ein Moduswechsel vom Konjunktiv zurück in den klaren, eindeutigen, nicht ambigen Indikativ (wie in (1) und (2)) das Ende des importierten Teiltextes und setzt damit eine starke Zäsur. Dies gilt aber nicht in allen Fällen. Grundsätzlich ist nämlich davon auszugehen, dass der Indikativ eine neutrale Modusform ist, die „Distanzierungen“ im Sinne des Verweises auf andere Rede-Instanzen durchaus zulässt. Nur so lässt sich erklären, dass es selbstverständlich auch Formen der Redewiedergabe oder besser des Textimportes gibt, die nicht durch einen Moduswechsel angezeigt sind. Somit dient auch nicht jede Verwendung einer Indikativform einer textstrukturellen Zäsur im oben beschriebenen Sinne. Indikativformen können unter bestimmten, genauer zu benennenden Bedingungen eine suspendierende Wirkung haben, d.h. die Interpretation als Importtext gilt weiter, eine textstrukturelle Zäsur erfolgt an dieser Stelle nicht. Dies gilt insbesondere für Indikativformen, die in Redeeinleitungen verwendet werden und Indikativformen, die direkte Rede kennzeichnen (zusätzliche Signale können sein: Deixisbrüche, Tempuswechsel, im Schriftlichen: Anführungszeichen). Beides zeigt wiederum Beispiel (6):

- (6) Loki Schmidt, 85, Ehefrau von Altkanzler Helmut Schmidt, war eine strenge Lehrerin. Ihre Schüler **hätten** schon mal eine Ohrfeige bekommen, „wenn’s nötig war [Indikativ, direkte Rede], sagte [Indikativ, Redeeinleitung] Loki Schmidt der *Bild*-Zeitung. Kinder **müssten** ihre Grenzen kennen lernen, da **helfe** „ein kurzer Backs oft mehr als hundert



Worte“. Sie **habe** jedenfalls nie eine **Beschwerde** bekommen. Schmidt arbeitete [Indikativ, Zäsursignal] 29 Jahre als Lehrerin.

Mögliche Redeeinleitungen mit ihren indikativischen Verbformen sind übrigens ebenfalls ein textstrukturelles Merkmal; so kann beim Import eines längeren Textstückes die Rede-Instanz, wenn sie denn genannt wird, ebenfalls eine Referenzkette bilden – damit bleibt die textuelle Kontinuität, die zur Interpretation des Textimports wichtig ist, bestehen. Vgl. noch einmal (7) mit kursiv markierten Redeeinleitungen:

- (7) §§ Die US-Streitkräfte lagern einem *Bericht der New York Times* zufolge 480 Atomwaffen in Europa. Das seien doppelt so viele wie bisher geschätzt worden sei, *schrieb die Zeitung* unter Berufung auf die Studie eines privat finanzierten US-Rüstungskontrollrats. Die nuklearen Kurzstreckenwaffen lagerten auf acht Luftstützpunkten in Deutschland, Großbritannien, Italien, Belgien, den Niederlanden und der Türkei, *heißt es darin*. Geheime Militärabkommen mit den jeweiligen Ländern ermöglichten die Aufstellung der Atomwaffen. Jedoch widerspreche das Pentagon der Studie, *schreibt das Blatt*. §§ (SZ 10.2.05, S. 9)

Weiterhin bewirken Indikativformen, die im direkten syntaktischen Kontext einer Redeeinleitung vorkommen, ebenfalls keinen textstrukturellen Wechsel (vgl. in Beispiel (7) die erste Form von *lagern*); das Gleiche gilt in untergeordneten Nebensätzen, vgl. (11):

- (11) Die Argumentation der Ströbele-Gegner ging so: Ströbele **sei** zwar gegen den Irakkrieg gewesen. Er **greife** ja auch die Bush-Administration an, wo man sie nur angreifen kann. Aber das **sei** alles nur eine billige Alibiveranstaltung. Ströbele **sei** nun einmal Teil der „rot-grünen Kriegsmafia, die Kriege führt, ohne rechtlich und moralisch dazu legitimiert zu sein“. Und überhaupt will die Friedensbewegung keine Parteileute auf der Anti-Bush-Demo haben. (SZ 23.2.05, S. 3)

Alle bisher genannten Indikativformen, die keinen textstrukturell bedeutsamen Moduswechsel signalisierten, ließen sich aufgrund bestimmter konstruktioneller oder anderer Kriterien ausgrenzen. Was aber ist mit Indikativformen, die keines dieser Signale aufweisen? Bedingen diese immer einen Wechsel aus dem importierten Text einer anderen Rede-Instanz, also einen Wechsel aus dem Indirektheitskontext? Die Aussagen in der Literatur scheinen eindeutig zu sein: Nach der IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997, S. 1770) kann der Indikativ ohne Referatangabe innerhalb derselben KM (kommunikativen Minimaleinheit) in allen Textsorten nur als Übergang in einen Behauptungskontext gewertet werden. Ich möchte dies relativieren und zwar genau aufgrund der kontextuellen Gebundenheit bzw. der textuellen Kontinuität; diese kann meines Erachtens dazu führen, dass auch Indikativformen

ohne andere Signale des Textimports nicht als Rückkehr in den Ursprungstext gewertet werden. Dazu folgendes Beispiel:

- (12) Und während die Zuhörerin unbehaglich im Kaffee rührt [...], erzählt Jeff Gedmin weiter. Eine deutsche Freundin zum Beispiel **habe** ihn vor ein paar Tagen gefragt: „Bist du eigentlich für den Patriot Act oder bist du dagegen?“

Er **habe** geantwortet: „Nun, es sind 340 Seiten. Ich habe sie nicht alle gelesen. Es mag Teile darin geben, die ich ...“

Sie **habe** ihn scharf unterbrochen: „Ich will nur wissen, ob du dafür bist oder dagegen.“

Und als er zurückgefragt hat: „Weißt du denn überhaupt, was drin steht?“

Da sagte sie: „Bestimmt nur Schlimmes. Und du bist mal wieder dafür!“ (SZ 23.2.05, S. 3)

Auch wenn in (12) in den vorletzten beiden (unterstrichenen) Verbformen der Indikativ verwendet wird (*hat*, *sagte*), ist es aufgrund der kontextuellen Gegebenheiten eindeutig, dass es sich hier weiterhin um einen importierten Text handelt. In diesen Fällen, in denen keinerlei sonstige Signale oder Brüche einen Wechsel aus dem importierten Teiltext signalisieren, scheint es mir plausibel zu sein, nicht davon auszugehen, dass hier ein eindeutiger Wechsel in einen Behauptungskontext erfolgt. Vielmehr würde ich dafür plädieren, dass bei dieser Art von eingebetteten Indikativformen aufgrund des kontextuellen Drucks und der textuellen Kontinuität, die sich ja durchaus herstellen lässt, der Verweis auf die andere Rede-Instanz bestehen bleibt (ähnliches deutet auch Marschall 2002, S. 30 an); allenfalls übernimmt der Sprecher zusätzlich eine gewisse Verantwortung für die Proposition. Vielleicht könnte man hier von zwei Rede-Instanzen oder zwei Stimmen sprechen, bei denen keine dominiert (vgl. dazu auch Pérennec 2002, S. 48).

Nicht immer bewirken also Indikativformen nach Konjunktivformen einen zärierenden Moduswechsel; manchmal halten sie – wie beschrieben – die Interpretation als Textimport und damit den Verweis auf eine andere Rede-Instanz aufrecht; die Zäsur ist dann aufgeschoben.<sup>10</sup>

Zusammenfassend kann man festhalten: der Moduswechsel vom Indikativ in den Konjunktiv ist ein klar textstrukturierendes Phänomen, insofern damit für das folgende Textstück der Verweis auf eine andere Rede-Instanz und damit eben Textimport etabliert wird. Die Rückkehr vom Konjunktiv in den Indikativ ist insofern weniger eindeutig (und bedarf bestimmter kontextueller Spezifika), als der Indikativ in seinem Anwendungsbereich wesentlich weiter ist und die auch durch den Konjunktiv angezeigte Distanzierung nicht von

<sup>10</sup> Umgekehrt gibt es natürlich auch Fälle, bei denen Konjunktivformen auftreten, ohne dass Kontinuität hinsichtlich der Interpretation als Textimport bewirkt würde, etwa, wenn nach dem Textimport unmittelbar ein als irrereal markierter Teiltext anschließt.

vornherein ausschließt. Hinzu kommt, dass die textuelle Kontinuität bzw. der kontextuelle Druck so stark ist, dass auch eingeschobene Indikativformen nicht automatisch einen Teiltextwechsel bewirken.

Diese Art des Moduswechsels ist typisch für geschriebene Texte; sie tritt insbesondere in Textsorten auf, in die Texte importiert werden – also etwa Zeitungsberichte, aber natürlich auch narrative Texte. Im Gesprochenen wird zu ganz anderen Mitteln gegriffen, um Zäsuren wie die hier beschriebenen zu kennzeichnen, etwa andere Modi des Sprechens.<sup>11</sup>

## 2. Moduswechsel in Modalitätskontexten

Eine zweite Hauptverwendung von Konjunktiv-Formen, hier allerdings nur Konjunktiv-II-Formen, sind die sogenannten Modalitätskontexte. Gemeint ist damit, dass die Konjunktivformen und damit auch der Moduswechsel Distanz zur realen Welt signalisieren und anzeigen, dass ein Sachverhalt nicht-faktisch ist. Damit dienen Moduswechsel hier dazu, den Übergang in einen im weiteren Sinne irrealen Kontext zu markieren; der Moduswechsel hat also auch hier eindeutig textstrukturierende Funktion.

Moduswechsel, die den Übergang in einen Irrealitätskontext (und zurück) markieren, dienen textstrukturell zum Beispiel dazu, Gedankenexperimente anzuzeigen, fiktive Beispiele anzugeben u. ä.,<sup>12</sup> dies ist ein häufiges Mittel etwa in argumentativen Texten. Dies sei an zwei Beispielen gezeigt, eines stammt aus einer wissenschaftlichen Abhandlung, das andere aus einem Leserbrief.

- (13) Tatsächlich wird die starre Korrelation der Cooperpaare untereinander durch diesen Fermi-Charakter der Einzelelektronen erzwungen. Man benötigt nicht nur einen endlichen Energiebetrag, um ein Cooperpaar aufzubrechen; es ist ebenso unmöglich, einem einzelnen Paar einen Schwerpunktimpuls zu geben, der nicht mit dem aller übrigen Paare übereinstimmt. **Würde man dies nämlich tun, so würden dadurch sehr viele Streuzustände ausfallen und damit die Energie des Gesamtsystems angehoben.** Bei quantenmechanischen Teilchen, die sich so extrem überlappen wie die Cooperpaare, wird die innere Struktur der Teilchen wichtig. (Buckel, „Supraleitung“; zitiert nach Paek 1993, S. 92)

<sup>11</sup> Zu den Unterschieden im Konjunktivgebrauch vgl. die Untersuchung von Morgen-thaler (1998); zum Konjunktiv in der gesprochenen Redewiedergabe s. etwa Günthner (1997).

<sup>12</sup> Häufig tritt der Moduswechsel in funktional vergleichbaren Verwendungen mit anderen eindeutigen Signalen zusammen auf, z. B. in den Irrealen Vergleichen kombiniert mit *als* (*wennlob*) bzw. *wie wenn* (s. dazu Thurmair 2001, S. 62 ff.), in den „Rhetorischen Vergleichen“ (Oppenrieder 1991) v. a. mit *als ob*, in anderen irrealen Nebensätzen mit *ohne dass*, *statt dass* oder in meist als konsekutiv gehandelten Strukturen mit *zu* + Adjektiv + *als dass* (vgl. dazu Thurmair i. Ersch.).

## (14) Leserbrief zum Thema Studiengebühren

[...] Als noch niemand in der Bundesrepublik über die Einführung von Studiengebühren redete, weil es sie noch gab, hatte man für Studierende mit geringen Mitteln die einfache Lösung des Gebührenerlasses. Natürlich soll niemand abgeschreckt werden. **Die Maßnahme brächte zwar weniger Geld ein, wäre aber dennoch für alle Beteiligten nützlich, wenn dem Drittel, das Bafög erhält, die Studiengebühren zum Teil oder ganz erlassen würden.** (SZ 23.2.05, S. 20)

Irrealitätskontexte werden in diesen Fällen nur durch den Moduswechsel markiert, der hier eine textstrukturelle Zäsur setzt. Innerhalb dieser Teiltexte ist ausschließlich die Modusform Konjunktiv II für die Nicht-Faktizität verantwortlich (vgl. Eisenberg 1999, S. 116); dabei genügt es im Unterschied zu anderen Kontextsorten nicht, diesen Wechsel nur einmal durch den Moduswechsel zu markieren, die Konjunktivformen müssen durchgängig verwendet werden – mit Ausnahme syntaktisch untergeordneter Sätze (wie etwa dem restriktiven Relativsatz in Bsp. (14)). Analog zu dem Begriff Textimport könnte man hier von **Situationsimport** sprechen.

Situationsimport liegt auch vor in Verwendungen wie in (15), die in der Sprache von Kindern das Aushandeln von Spielszenarien kennzeichnen, die durch den Konjunktiv als nicht-faktisch, als fiktiv gekennzeichnet werden.<sup>13</sup>

(15) Ich **wäre** mal die Prinzessin und du **wärst** meine Dienerin und dann **käme** ein wunderschöner Prinz [...].

### 3. Moduswechsel in Aufforderungskontexten

Der dritte Kontexttyp, der im Zusammenhang mit Moduswechsel untersucht werden soll, betrifft Moduswechsel vom Indikativ in den Konjunktiv I und zwar Verwendungen, in denen nur der Konjunktiv I möglich ist; diese Formen gelten im Allgemeinen als peripher. Allen hier analysierten Verwendungen<sup>14</sup> gemeinsam ist, dass ein im weitesten Sinne Aufforderungskontext etabliert wird. Auch hier hat der Moduswechsel eine deutlich textstrukturierende Funktion. Es lassen sich zwei Verwendungen unterscheiden:

1) Da ist zum einen die fachtextsortenspezifische Verwendung des Konjunktiv I in Textsorten mathematischen Inhalts, z. B.:

## (16) Einige Aufgaben für die freien Tage:

1. Gegeben **sei** eine Urne mit vier Kugeln (a, b, c, d). Auf a und b **steht** eine 1, auf c und d eine zwei. Die Zahlen auf den Kugeln sind die Werte der x-Variablen.

<sup>13</sup> Darauf hat mich Harald Weinrich aufmerksam gemacht. Vgl. auch Weinrich (2003, S. 256).

<sup>14</sup> Ausklammern möchte ich hier die Verwendung von Konjunktiv-I-Formen in relativ festen Wendungen wie etwa *Lang lebe der König* oder *Gepriesen sei Gott*.

a) Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass ...

[...]

4. Gegeben **sei** die Population von Studentinnen aus Aufgabe 3. Es **sei** weiterhin bekannt, dass der Mittelwert der Population der männlichen Studenten bei 1 **liege** (mit  $\sigma = 1$ )

(<http://www.uni-konstanz.de/fs-soz/statistik/aufgaben3.pdf>, 25.2.2005)

In diesen Fällen findet ein klarer Moduswechsel in den Konjunktiv I statt, der den Text eindeutig strukturiert. Ausgangspunkt für diesen Wechsel ist allerdings in den seltensten Fällen eine explizite indikativische Verbform, sondern vielmehr ein durch den Kontext und z.B. die Überschrift und die Aufgabennummerierung gegebener faktischer Sachverhalt (im Sinne von *Dies ist Aufgabe 1*). Mit dem Moduswechsel und dem Auftreten der ersten Konjunktiv-I-Form erfolgt ein Wechsel in einen Teiltex, der eine nicht-faktische und damit auch distante Welt als gegeben setzt und damit zu einem Gedankenexperiment bzw. einer mentalen Operation einlädt (das ist hier im weitesten Sinne das „Auffordernde“). Ist diese Welt durch den Moduswechsel erst einmal etabliert, muss die Distanzform Konjunktiv nicht mehr auftreten. Distanz muss also im entsprechenden Teiltex nicht durchgängig markiert werden. Wie Beispiel (16) in der ersten Aufgabe zeigt, genügt auch eine einmalige Setzung und damit ein Signal des Konstrukts einer distanten Welt; innerhalb dieser sind dann auch im Folgetext Indikativformen möglich (vgl. *steht, sind* in (16)). Die Kontextgebundenheit und die textuelle Kontinuität nach dem Moduswechsel sind hier offensichtlich so stark, dass diese nur mental gesetzte Welt mit ihren Eigenschaften gilt bis zum Textende. Sicherlich spielen hier auch die Textsortenkonventionen eine wichtige Rolle.

2) Den anderen Typ textstrukturierender Moduswechsel vom Indikativ in den Konjunktiv I stellen die sogenannten **Heischesätze** als Imperativvarianten, also Aufforderungen, dar.

Man kann diese Konjunktiv-I-Formen wie *man nehme, man vergleiche* zwei unterschiedlichen Ausdrucksvarianten gegenüberstellen: Einmal kann man sie mit indikativischen Sätzen kontrastieren; im Vergleich dazu zeigen Konjunktivformen hier Nicht-Faktisches an, also wiederum eine Distanz hinsichtlich der realen Welt; zum anderen kann man die Heischeformen mit anderen Imperativformen vergleichen: Insofern durch erstere Aufforderungen ausgesprochen indirekt formuliert werden, lassen die konjunktivischen Ersatzformen mehr Distanz zwischen Sprecher und Angesprochenen.

Finden kann man diese konjunktivischen Aufforderungsformen gegenwartssprachlich am allerwenigsten dort, wo in der Literatur hartnäckig behauptet wird, dass sie zu finden seien (s. einmal mehr Neumann/Hansen-Schirra 2004, S. 70; ähnlich auch Duden 2005, S. 543f. u. S. 908): weder in Kochrezepten (jeder, der selbst kocht, weiß das), noch in anderen Rezepten oder Handlungsanweisungen. Dennoch treten diese Formen auch gegenwartssprachlich auf; nach meinen Analysen aber gerade nicht in dominant

instruierenden Textsorten, sondern als indirekte, distanzierte Anweisungen oder gar nur ‚Rezepte‘ ohne konkreten Aufforderungscharakter in Texten mit dominant anderen Funktionen, seien sie deskriptiv oder argumentativ. Und wiederum erfolgt hier durch den Moduswechsel vom Indikativ zum Konjunktiv I und zurück, fast immer unterstützt durch weitere klar zäisierende Sprachmittel, eine explizite Textstrukturierung. Einige typische Beispiele:

- (17) In den vergangenen Jahren hat sich die Suche nach Alternativen für Grund- und Bodenverwertung stark auf den Tourismus konzentriert. Dadurch kam es in den Städten, **man nehme nur Wien und Salzburg als Beispiel**, zu touristischen Großbauten beziehungsweise zu einer „Betteninflation“. (Salzburger Nachrichten 13.12.1993)
- (18) Lachenmann formuliert gelehrt und polemisch (**man nehme seine Kritik an Hans Werner Henze und vergleiche sie mit dem Streit zwischen Neoromantikern und Modernisten am Anfang dieses Jahrhunderts!**), analytisch seine Materie durchdringend und Reflexionen im Leser anregend. (Die Presse 10.08.1996)
- (19) „Der kleine Horrorladen“ von Frank Oz.  
**Man nehme einen alten Gruselstoff, kreuze ihn mit den komödiantischen Inspirationen der Off-Broadway-Musicalschreiber, präpariere ihn „stillecht“ nach Art der späten fünfziger Jahre und färbe ihn mit dem bonbonfarbenen Zynismus der späten achtziger** – fertig ist das „Grusical“, die neueste Zuchtanlage aus dem Treibhaus der Kino-Stereotypen [...]. (Die Zeit 29.05.87, S. 50)

In Beispielen wie (17) und (18) wird durch die konjunktivisch markierten Teiltex-te zu mentalen Operationen aufgefordert, die außerhalb der Textstruktur stehen und eher wie Exkurse zu betrachten sind. Beispiele wie (19) zeigen eine recht typische Verwendung: rekuriert wird stilistisch auf alte Formen der Aufforderung, genauer: der Handlungsanweisung und der Formulierung von Rezepten; funktional ist aber damit keine Aufforderung verbunden, vielmehr ist der konjunktivische Teiltex-t als Information über das Zustandekommen eines Produkts zu sehen. Es werden streng genommen vergangene Handlungen beschrieben – sehr indirekt und somit distanziert. In beiden Fällen, (17) und (18) sowie (19), haben die Moduswechsel klar textstrukturelle Funktion, sie setzen – meist in Verbindung mit anderen Signalen – eine klare Zäsur. Konjunktiv muss hier durchgängig verwendet werden, insofern ist auch das Ende immer klar erkennbar.

#### 4. Metakommunikative Moduswechsel

Mit der Bezeichnung „Metakommunikative Moduswechsel“ möchte ich einige Vorkommen von konjunktivischen Formen (hier kommt wiederum nur Konjunktiv II vor) und damit Moduswechsel fassen, die in der Literatur

als marginale Verwendungen allenfalls genannt werden und meistens mit anderen zusammen als „höfliche“ Konjunktive bezeichnet werden.

Ich bin allerdings der Ansicht, dass man hier – gerade unter dem textuellen bzw. textstrukturellen Blickwinkel – differenzieren muss: Unter dem Aspekt der Höflichkeit sind Verwendungen wie *Dürfte ich Sie kurz stören? Könnten Sie mir bitte das Buch geben?* etc. zu sehen, bei denen der Verbmodus Konjunktiv in Verbindung mit anderen Modalitätsmarkierern auftritt, also mit Modalverben und/oder in Fragen. Diese Verwendung ließe sich beschreiben als eine „Distanzierung des Sprechers“ von seiner Sprechhandlung, eine pragmatisch zu erklärende Strategie, die zentral der Höflichkeit dient (so z. B. auch in Zifonun et al. 1997, S. 1753 oder Weinrich 2003, S. 257). Unter textuellen Gesichtspunkten sind andere, eigentlich recht frequente Vorkommen von Interesse, die von Beispielen wie den folgenden repräsentiert werden.

(20) [aus einer Sprachanfrage]<sup>15</sup>

Sehr geehrte Damen und Herren,

die theoretischen Regeln zum Gebrauch der indirekten Rede im Deutschen sind mir geläufig, ich habe sie auch nochmal in Dudens „Zweifelfällen“ (1985) nachgelesen. Zum praktischen Gebrauch stellt sich folgendes Problem: Die dienstälteren Übersetzerinnen meiner Abteilung beharren darauf, es habe in jeder wiedergegebenen Aussage Konjunktiv zu stehen, auch in zusätzlichen untergeordneten Nebensätzen, auch wenn es sich dabei um objektive Tatsachen handelt, und verlangen, daß diese Regel stur angewandt wird. Das führt jedoch dazu, daß v. a. bei Sitzungsprotokollen (um die 20 Seiten) praktisch der gesamte Text im Konjunktiv steht, was mir unüblich und welfremd erscheint. **Dazu hätte ich folgende Fragen:**

(21) [aus einer Vorlesung]

**Und wir kämen dann zum dritten Teil:** Investitionsrechnungen bei sicheren Erwartungen; wir kommen jetzt also zum eigentlichen Investitionsteil, das, was Sie bisher gemacht haben, war mehr Finanzierungslehre, jetzt also Investitionspolitik.

(Grütz 2002, S. 48, Notation verändert)

(22) [aus einer Vorlesung]

**Das wäre also jetzt das Ergebnis unserer Finanzplanung** und damit ist allerdings die Sache nicht beendet, sondern jetzt kommen wir zum dritten Punkt, zur Liquiditätsreserveplanung.

(Grütz 2002, S. 49, Notation verändert)

Alle diese Moduswechsel, die in mündlichen Diskursen wie in schriftlichen Texten auftreten, sind an strukturellen Schaltstellen zu finden, nämlich in

<sup>15</sup> Diese (authentische) Anfrage hat mir Eva Breindl vom IDS dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Äußerungen, mit denen metakommunikative Kommentare gemacht werden. Damit haben sie auch hier eine ganz wesentliche textstrukturelle Funktion.

Dass hier Konjunktiv auftritt, scheint der These von der durch den Konjunktiv signalisierten Nicht-Faktizität zu widersprechen;<sup>16</sup> in der Literatur werden auch diese Vorkommen häufig als pragmatische Sonderform erklärt, als Strategie der Höflichkeit (Zifonun et al. 1997, S. 1753), als vorsichtige Feststellung (Erben 1972, S. 111), als Bagatellisierung (Engel 2004, S. 221) oder Relevanzabstufung. Für diese Verwendungen scheint mir das aber einmal zu unspezifisch und zweitens an der Stelle nicht wirklich plausibel: Warum sollte man gerade bei metakommunikativen Äußerungen, die ganz zentral auch im Interesse des Hörers gemacht werden, eine Bagatellisierung oder eine Relevanzabstufung ansetzen?

Hier greift meines Erachtens der Distanzbegriff ganz gut: gemeint ist damit eine Kennzeichnung der entsprechenden Äußerungen als metakommunikative Äußerungen und damit eine Positionierung in einer anderen kommunikativen Ebene: Die Moduswechsel dienen hier dazu, die metakommunikative Ebene anzuzeigen und signalisieren so Distanz. Das passt zu den Textsorten, in denen diese metakommunikativen Moduswechsel auftreten: In allen Fällen handelt es sich um institutionelle Kommunikation, die hinreichend komplex ist und die insofern strukturierende Metakommentare gut verträgt. Konjunktivische Markierung metakommunikativer Äußerungen ist natürlich nie obligatorisch, sie ist aber auch nur an bestimmten Stellen möglich. So ist der bevorzugte Platz an Übergangsstellen von einem Textteil in einen anderen; vgl. die Beispiele (20)–(22) oben. Die Funktion des konjunktivischen Kommentars ist hier, sich des Erreichten zu versichern und gleichzeitig Platz für Neues zu schaffen. Damit ist ein gewisses Innehalten in der Textstruktur verbunden, im Sinne eines Angebots an den Hörer, einzugreifen, wenn er dem strukturellen Ablauf nicht folgen kann oder möchte; damit ist die Möglichkeit einer Suspendierung des nächsten Schrittes impliziert. Von daher lässt sich auch die oft konstatierte Höflichkeit erklären – sie ist meines Erachtens aber hier nicht primär. Der Moduswechsel, also die Verwendung konjunktivischer Formen, ist ein deutliches textstrukturelles Signal, das die textuelle Zäsur – das Innehalten – deutlicher macht als es ein Nicht-Moduswechsel, also eine Indikativform könnte.

Diese metakommunikativen Konjunktive können auch am Textende stehen, signalisieren dann aber in meinen Augen immer klar eine Öffnung in die Zukunft, machen also aus einem vermeintlichen Textende eine Übergangs-

<sup>16</sup> Engel (2004, S. 221) formuliert diesen dann entstehenden ‚Widerspruch‘ so: „Wörtlich genommen sind die meisten dieser Äußerungen nicht sehr sinnvoll: Man sagt *Das hätten wir geschafft.*, wo doch feststeht, dass der Sprecher und seine Mitarbeiter es **wirklich** geschafft haben.“ Ähnlich meint Haßler (1996, S. 310): „So kann im Deutschen die Form des Irrealis erscheinen, obwohl etwas Reales gemeint ist“ (genauso auch Dietrich 1992, S. 9).



stelle. Das gilt für das bekannteste *Für heute hätten wir's geschafft!* bzw. *Das wäre geschafft!* bzw. *Für heute hätten wir es!*, das als zunächst metasprachlicher Kommentar zu verbalen und/oder nonverbalen Handlungen zu sehen ist, das aber den Blick öffnet auf kommende Interaktionen und somit weiterführende Funktion hat und letztlich dann auch wieder einen Übergang markiert.

## 5. Zusammenfassung

Ich hoffe im Vorangegangenen am Beispiel der modalen Verbkategorie gezeigt zu haben, welche textuelle Funktion Modus und Moduswechsel übernehmen können. In allen analysierten Kontexten zeigte sich, dass Moduswechsel der Textstrukturierung dienen, insofern sie eine Zäsur setzen und einen Wechsel in einen anderen Teiltext markieren. Die Bedingungen waren unterschiedlich streng: Während in den Fällen der fachtextsortenspezifischen Verwendung von Moduswechsel (Typ: *gegeben sei*) ein einmaliger Wechsel genügt, um in eine nicht-faktische Welt zu wechseln, der Modus Konjunktiv also nicht durchgehalten werden muss, sind in anderen – weniger textsortenspezifischen – Kontexten die Bedingungen strenger: Im Fall des Textimports (traditionell: der Indirekten Rede) ist Moduswechsel ein klares Einstiegssignal. In bestimmten Kontexten, etwa juristischen, muss der Konjunktiv durchgehalten werden, im Allgemeinen können aber auch indikativische Formen auftreten – brauchen allerdings eine Kontextstützung. In den Irrealitätskontexten wiederum sind Moduswechsel vom Indikativ in den Konjunktiv und zurück eindeutige Signale, der Konjunktiv muss also durchgehalten werden.

So, und das wär's.

## Literatur

- Baudot, Daniel (Hg.) (2002): Redewiedergabe, Redeerwähnung. Formen und Funktionen des Zitierens und Reformulierens im Text. Tübingen: Stauffenburg.
- Becher, Marlis/Bergenholtz, Henning (1985): Sei oder nicht sei. Probleme des Modusgebrauchs in der indirekten Rede. In: *Nouveaux cahiers d'allemand* 3, S. 443–457.
- Canisius, Peter (2005): Pronomina, Personen, Perspektiven. Zum Reflektorpronomen der erlebten Rede. In diesem Band.
- Dietrich, Rainer (1992): Modalität im Deutschen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Duden (2005): Die Grammatik. 7. völlig neu erarb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (1999): Grundriß der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Engel, Ulrich (2004): Deutsche Grammatik. Neubearbeitung. München: iudicium.
- Erben, Johannes (1972): Deutsche Grammatik. München: Max Hueber.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1997): Der Konjunktiv als Problem des Deutschen als Fremdsprache. In: Debus, Friedrich/Leirbukt, Oddleif (Hg.): *Aspekte der Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Sicht*. Hildesheim u. a.: Olms. S. 13–36.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2002): Nicht-direktes Referat im Deutschen – Typologie und Abgrenzungsprobleme. In: Fabricius-Hansen, Cathrine/Leirbukt, Oddleif/Letnes, Ole (Hg.): *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Trier: WVT. S. 6–29.

- Grütz, Doris (2002): Die Vorlesung – eine fachsprachliche Textsorte am Beispiel der Fachkommunikation Wirtschaft. In: *Linguistik online* 10, 1/02, S. 41–59. Online: [http://www.linguistik-online.de/10\\_02/gruetz.html](http://www.linguistik-online.de/10_02/gruetz.html).
- Günthner, Susanne (1997): Direkte und indirekte Rede in Alltagsgesprächen. Zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: Schlobinski, Peter (Hg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 227–262.
- Haßler, Gerda (1996): Intertextualität und Modalität in einer verstehensorientierten Textgrammatik. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hg.): *Kohäsion, Kohärenz, Modalität in Texten romanischer Sprachen*. Bonn: Romanistischer Verlag. S. 310–338.
- Heidolph, Karl Erich/Flämig, Walter/Motsch, Wolfgang (<sup>2</sup>1984): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademieverlag.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1991): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig u. a.: Verlag Enzyklopädie/Langenscheidt.
- Heringer, Hans-Jürgen (1988): *Lesen – lehren – lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Jäger, Siegfried (1971): *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart*. München: Max Hueber.
- Marschall, Matthias (1997): Tempus und Modus im Text. In: Vater, Heinz (Hg.): *Zu Tempus und Modus im Deutschen*. Trier: WVT. S. 25–36.
- Marschall, Matthias (2002): Indirekte Rede ohne -wiedergabe. In: Baudot, Daniel (Hg.), S. 27–39.
- Morgenthaler, Erwin (1998): Zur Problematik des Konjunktivs in seiner Rolle bei der Redeerwähnung. In: *Deutsche Sprache* 26, S. 348–368.
- Neumann, Stella/Hansen-Schirra, Silvia (2004): Der Konjunktiv als Verständnisproblem in Rechtstexten. In: *ZfAL* 41, S. 67–87.
- Oppenrieder, Wilhelm (1991): Irreale Vergleichssätze. In: Klein, Eberhard/Pouradier Du-teil, Françoise/Wagner, Karl Heinz (Hg.): *Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb. Akten des 24. Ling. Koll. Bremen, Sept. 1989*. Tübingen: Niemeyer. S. 357–366.
- Paek, Solja (1993): *Die sprachliche Form hypothetischen Denkens in der Wissenschaftssprache*. München: iudicium.
- Pérennec, Marie-Helene (2002): Redewiedergabe in fiktiven und nicht-fiktiven Texten. In: Baudot, Daniel (Hg.). S. 41–53.
- Pütz, Herbert (1989): Referat – vor allem Berichtete Rede – im Deutschen und Norwegischen. In: Abraham, Werner/Janssen, Theo (Hg.): *Tempus – Aspekt – Modus*. Tübingen: Niemeyer. S. 183–223.
- Pütz, Herbert (1997): Referat und Textstruktur als Übersetzungsproblem Norwegisch – Deutsch. In: Debus, Friedhelm/Leirbukt, Oddleif (Hg.): *Aspekte der Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Sicht*. Hildesheim u. a.: Olms. S. 103–117.
- Schecker, Michael (2002): Über den Konjunktiv in der indirekten Rede. In: Baudot, Daniel (Hg.). S. 1–14.
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- Thurmair, Maria (2001): *Vergleiche und Vergleichen. Eine Studie zu Form und Funktion der Vergleichsstrukturen im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Thurmair, Maria (2003): Referenzketten im Text: Pronominalisierungen, Nicht-Pronominalisierungen und Renominalisierungen. In: Thurmair, Maria/Willkop, Eva-Maria (Hg.): *Am Anfang war der Text. 10 Jahre „Textgrammatik der deutschen Sprache“*. München: iudicium. S. 197–219.
- Thurmair, Maria (i. Ersch.): Vergleich und Konsekutivität. Erscheint in: *Deutsche Sprache*.

- Vater, Heinz (1996): Textuelle Funktionen von Tempora. In: Harras, Gisela/Bierwisch, Manfred (Hg.): Wenn die Semantik arbeitet. Tübingen: Niemeyer. S. 237–255.
- Weinrich, Harald (2003): Textgrammatik der deutschen Sprache. Unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop. Hildesheim: Olms.
- Weinrich, Harald (2005): Wie viel Zeit für wie viel Text? In diesem Band.
- Willkop, Eva-Maria (2003): Perfekte Geschichten – Tempuswahl in Erzähltexten. In: Thurmair, Maria/Willkop, Eva-Maria (Hg.): Am Anfang war der Text. 10 Jahre „Textgrammatik der deutschen Sprache“. München: iudicium. S. 235–258.
- Zifonun, Gisela (2000): Textkonstitutive Funktionen von Tempus, Modus und Genus Verbi. In: Brinker, Klaus et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik (HSK 16.1). Berlin/New York: de Gruyter. S. 315–330.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.